

THOMAS BUSKE

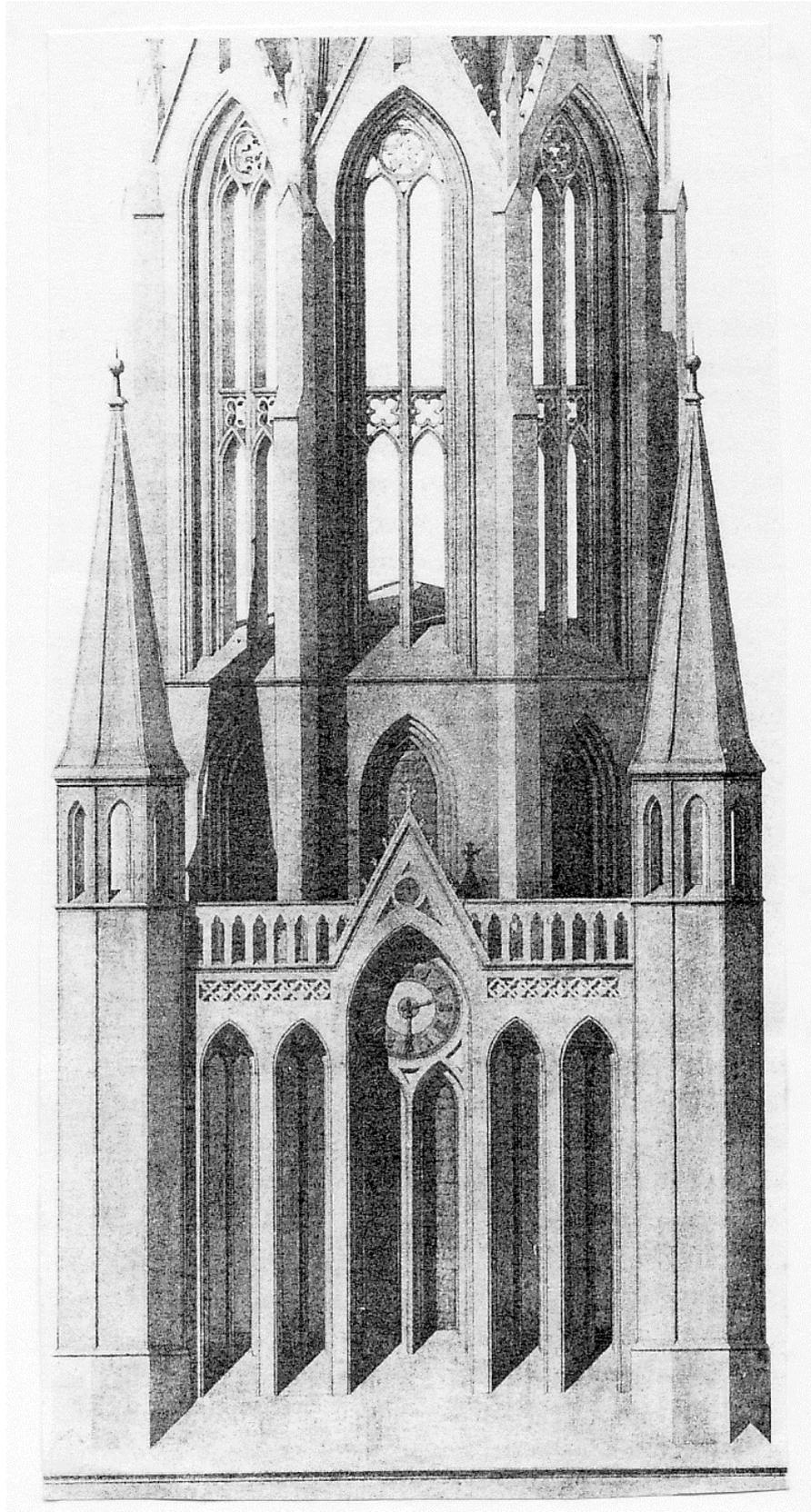
**Die Wiederherstellung einer
Kulturlandschaft
an den südlichen Gestaden
der Ostsee**



BEIHEFTE DER SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

XXX

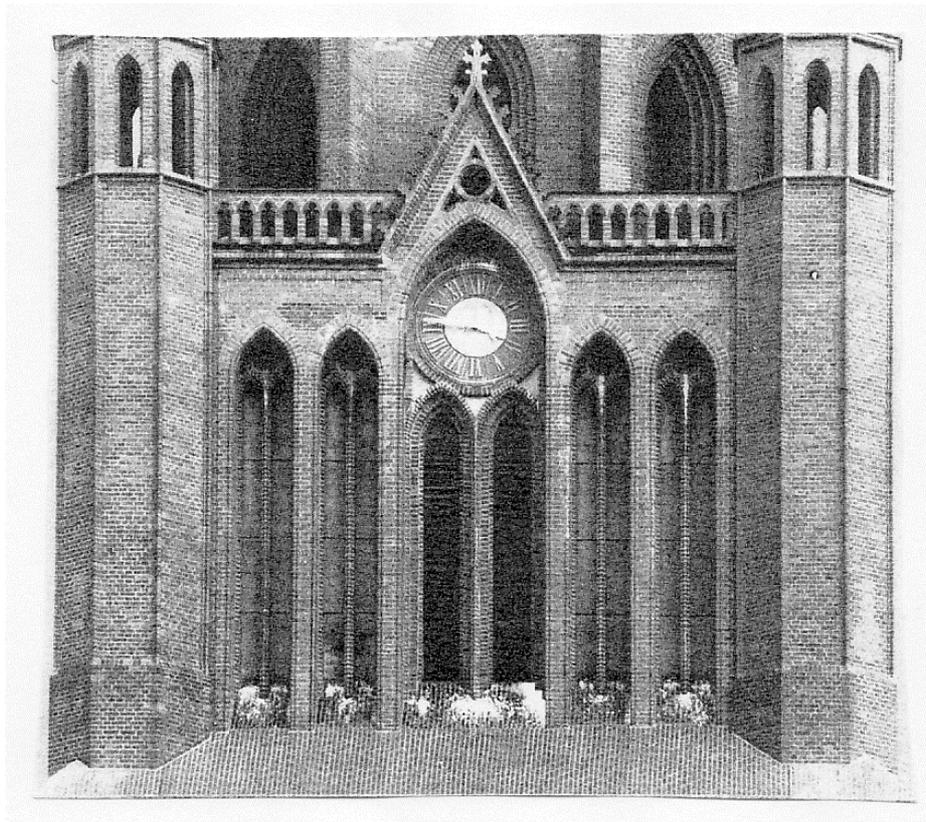
IMPRESSUM



Entwurfszeichnung für den Demminer Kirchturm

THOMAS BUSKE

*Die Wiederherstellung einer
Kulturlandschaft
an den südlichen Gestaden
der Ostsee*



Der Demminer Kirchturm mit Restaurationsfehlern, 1999

Unbestritten wird das Land an der Ostsee bis heute durch die Bauten des Mittelalters nicht nur in den damals großen Handelsmetropolen, den Hansestädten bestimmt. Auch selbst die vielen Dorfkirchen, die fast gleichzeitig (oder sogar früher) entstanden und als ein umfassendes Parochialsystem großzügig und weitsichtig (wie etwa durch den Zisterziensermönch und Schweriner Bischof Berno (ab 1155 ?) geplant worden waren, prägen diese Landschaft. Stets war es die Faszination der Backsteine – ein Baumaterial, das in seiner Ursprünglichkeit – unmittelbar aus der Erde gewonnen und geformt - selbst noch unbewußt immer mehr als nur das Staunen hervorrief, wie man es ohnehin an bildenden Werkstücken aus vorgefundenen Steinen gleichermaßen und zu allen Zeiten immer wieder bewunderte.

So versuchte man auch in den letzten zwanzig Jahren, in zögerlichen ersten Versuchen sich den Besonderheiten der *Backsteinkultur* mit größeren und z.T. landesweiten Veranstaltungen in Mecklenburg¹-Vorpommern zu nähern, ohne auch den letzten Schritt zu einer eigentlich endgültigen und auch kulturgeschichtlich genauso umfassenden Deutung zu wagen und so eben nicht über das „empirisch“ Nächstliegende, nämlich auch bis zum Selbstverständnis der Erbauer, aber damit auch zu der eigenen unerläßlichen, eben der geschichtlichen Orientierung schlechthin vorzustoßen vermochte.

Hier wären neben lokalen und heimatgeschichtlichen Bemühungen vor allem 2002 die *Wege der Backsteingotik (Gebrannte Größe – Dialog des Geistes und Geist und Religion im Mittelalter)* als Ausstellungen in Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald zu nennen²; ebenso für das Jahr 2015 die Präsentation der *Backsteinkultur im Ostseeraum* mit 36 Schautafeln in der St.Marienkirche zu Stralsund³.

An keiner Stelle erfährt man jedoch, worin das *fascinosum* der Backsteine bestehen sollte, eben nun nicht nur wie eh und je mit getrockneten Lehmziegeln, sondern wie schließlich im 19.Jahrhundert bis zur Granithärte zu brennenden Steinen bauen zu können und damit das uralte (und eschatologische) Bild von der „Läuterung im Feuer“ (wenn auch oft genug unausgesprochen) gegenwärtig war; und so schon vor allem Beginnen auch von Beda Venerabilis – und wohl von ihm auch als erstem (672/73-735 - Mönch im Kloster Jarrow nahe der heutigen schottischen Grenze) beschrieben worden war⁴: *Der Lehmkloß, aus dem der Mensch geformt worden war, aus diesem amorphen Material gestaltete nun der Mensch selber. Nicht aus gewachsenem Stein, sondern viel gemäßer seinem eigenen Sein. Nicht das Geschaffene, sondern das Schaffen selber wurde damit in einem solchen Bau aus Backsteinen mithin so transparent, daß sie die Kirche, die Stadt Gottes – sichtbar und doch geistlich unsichtbar im Herzen verborgen zu dem gemeinsamen Werk Gottes und seiner Menschenkinder zusammenbanden.*

Zwar wurden schon seit „ur-denkklichen“ Zeiten auch gebrannte und nicht nur

¹Mecklenburg (die Michelsburg) =ist das Land des Erzengels Michael.

²MONUMENTE Publikation der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Bonn 2002.

³...Neue Perspektiven der Forschung, ed. Christof Herrmann, Ernst Gierlich und Matthias Müller – Kulturstiftung der Vertriebenen durch die Initiative *Europäische Route der Backsteingotik e.V.*,Petersberg 2015.

⁴In *principium Genesis III 8.9 CCSL 118-159.*

getrocknete (Lehm-)Ziegel zum Bauen verwandt und selbst für das Ishtar-Tor in Babylon (um 570 v.Chr.) sogar farbig Glasierte zur Wandverkleidung hergestellt⁵, doch erst mit dem Kirchenbau (noch vor Mitte des ersten christlichen Jahrtausends) – und zuerst unter byzantinischem Einfluß und besonders deutlich in Ravenna zu beobachten – wurden Backsteine fortan auch unverkleidet im Außenbau gelassen und ergaben somit ein völlig neues Städte- oder Straßenbild. Alle antiken, und vor allem dann römische Bauten kannten seit jeher die Ziegelsteine nur als Bau- oder auch bloßes Füllmaterial in Verbindung mit (gleich wie Beton) gegossenen Wänden und später auch für die der Gewölbeschalen, so wie sie auch bis in das 20.Jahrhundert hinein durchgehend zumeist weiter benutzt wurden; die eigentliche Fassade aber in Straßen und auf Plätzen wurden mit Werksteinen oder Stuck verkleidet oder auch bei weniger bedeutsamen Außenwänden doch wenigsten geschlemmt⁶.

Im krassen Unterschied zu den sehr bald auch mit Wandmosaiken (und nicht nur Malereien), und diese ebenso erst mit dem christlichen Kirchenbau überhaupt entdeckt wurden⁷, reich ausgestatteten Innenräumen - kahle und rohe Wände und Mauern gab es jedenfalls **in** einer Kirche (wie eben auch in allen antiken Wohn- oder Repräsentativ-Räumen) kaum – war die Kirche - und mit ihrer Botschaft zugleich – so auch unversehens zum ersten „öffentlichen“ (oder forensischen) Raum geworden; „ohne Ansehen der Person“ (Acta 10 34) war sie fortan so auch für jedermann betretbar – und so konnte die äußere Hülle dieser Bauten von nun an auch einfach genauso gut nur noch aus rohen Backsteinen bestehen. Doch selbst mit diesem zunächst recht spröden Werkstoff ließ sich sehr bald durch Variationen der Steingröße oder Form und mit bewußt dazu geschaffenen Terrakotta-Ziersteinen auch der Außenbau gleichwohl – und zunächst durch Betonung der ohnehin notwendigen Baustrukturen (Lisenen, Strebefeiler, Bogennischen oder Blendarkaden...) - nicht weniger reich und interessant gliedern, ohne dabei überdies etwa auch den *Weißten Stein* als Inbegriff und Zeichen für die höchste Auszeichnung eines solchen Gebäudes, und womit selbstredend dann immer nur noch die Kirche gemeint gewesen sein konnte, auch bei der architektonischen Außengestaltung zu vergessen.

In Anlehnung an der „köstlichen Stein“ aus den „königlichen Steinbrüchen“ bei Jerusalem für den Salomonischen Tempelbau gebrochen – dem Marmor gleich – wurden darum auch in die Außenfassaden der Backsteinbauten Werkstücke aus Kalkstein, überwiegend an der Nordspitze Gotlands gewonnen, nicht nur dekorativ, sondern damit auch ganz absichtsvoll eingefügt; und wie es besonders auffällig an der Westfassade des St.Marien-Kirchtumes in Stralsund bei den sich seitlich anfügenden Treppentürmen zu sehen ist. Oder anderswo wenigstens gelegentlich als Ecksteine⁸ (wie bei St.Nicolai in Wismar) benutzt wurden⁹.

⁵Das Ishtar-Tor - heute mit Teilen der Prozessionsstraße als Rekonstruktion im Berliner „Pergamon-Museum“ zu sehen.

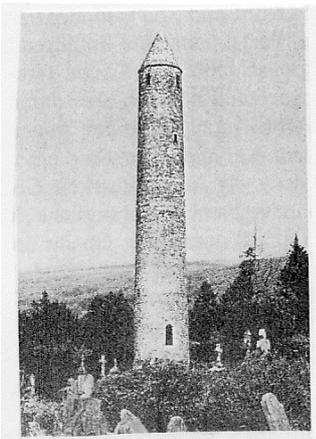
⁶Als Farbpigmente rührte man in den Putz oder Anstrich Steinmehl; es entstanden dann sehr bald die charakteristischen Töne in Ocker, Rot oder Grau/Gelb.

⁷...selbst auch noch die Römer kannten nur Bodenmosaïke.

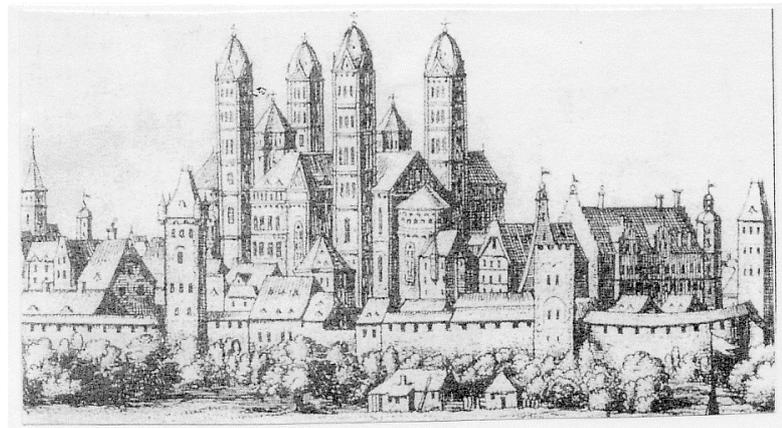
⁸Das Bild von dem „Eckstein“ auch aus dem neutestamentlichen Sprachgebrauch (nach Psalm 118 22: Mt 21 42, Mk 12 10, Lk 20 17, Acta 4 11, Eph 2 20 oder I.Petr 2 7) mit allen weiteren Derivaten dürfte sich wie von selbst hier aufdrängen.

⁹Die hier zu nennenden weiteren Einzelheiten finden sich in meiner Monographie *Revelanda Ikonographica...* Neustadt/Aisch 2003 resp. 170.

Völlig neu war hingegen die mit der Backsteinarchitektur und den sich daraus zusätzlich ergebenden technischen Konstruktionsmöglichkeiten, nämlich die Schöpfung von hohen und schlanken Türmen. Im Unterschied zum byzantinischen Osten, wo schließlich die auch erst mit dem christlichen Kirchenbau zu gestalten begonnenen Kuppelbauten zum charakteristischen Kennzeichen werden sollten¹⁰, kannte der Westen im Unterschied dazu seit dem 6. Jahrhundert den „T u r m “ - die Türme, wie man sie bis dahin nicht zu bauen verstand, und die seit jeher darum auch kaum - und auch schon in den frühen Hochkulturen – ob nun in Mesopotamien oder Ägypten gleichviel – über die allgemeine Geschoßhöhe (in Befestigungsanlagen oder als Pylonen¹¹) hinausragten. Frühmittelalterliche Quellen konnten daher auch abkürzend die Pfarrkirchen mit einem Turm einfach gleichsetzen (*turris sive ecclesia...*)¹². Wie selbstverständlich werden daher Türme mit solcher bis dahin unbekannten Höhe und schließlich auch noch als Glockenträger – die freischwingende Glocke und der dazu nötige Glockenstuhl, eine auch noch unerhörte technische Neuerung – von Gregor von Tours (538-593) oder von Venantius Fortunatus (†600)¹³ erwähnt.



Glendalough – ein Beispiel für einen irischen Klosterkirchenturm



Der Dom in Speyer von Südost nach Merian um 1654

Doch erst mußte eine solche Bauidee auch aus den bis dahin immer wieder gescheiterten Versuchen, mit der Dicke des Mauerwerks die Stabilität zu erreichen, aus dieser voluminösen Materialmasse befreit werden, und der Turm gleichsam wie ein „Hohlkörper“ mit Steinen ummantelt, und er damit fester zu errichten war als alles zuvor Erreichte – was aber zunächst nur mit eng verfugten Backsteinen

¹⁰... und als weiteres *novum* im Kuppelbau wurde, als nach wenigen Monaten die zuvor fertiggestellte Kuppel der *Hagia Sophia* in Konstantinopel während eines Erdbebens 537 zusammenstürzte, die Kuppel nun nicht mehr wie bis dahin als Schale, sondern jetzt – neu - aus Rippen konstruiert; wie es dann auch die Spätgotik mit den „Rippen“-Gewölben auch in der Backsteingotik /p.e.in den Deutschordenskirchen Preußens (cf. Christoffer Herrmann, *Mittelalterliche Architektur im Preußenland*, Petersberg 2007) perfektionierte.

¹¹...die Vorlage der späteren doppeltürmigen Kirchenanlagen, die sich oft nicht nur auf die westliche Portalseite beschränkten, sondern so auch mit einer Vielzahl von Türmen gleich einer „nach oben“ strebenden „Himmelsstadt“ gedacht werden sollten, und vielleicht auch noch mit einem weiteren Turm dann zusätzlich über der Vierung – also mit sechs oder acht, bzw. dann auch neun Türmen.

¹²cf. Hans Sedlmayr, *Die Entstehung der Kathedrale*, Freiburg 1993 3.121; alle weiteren Angaben finden sich in den Heften des Evangelischen Kirchenbauvereins H.16/17, Thomas Buske, „Mensch/Raum – Der christliche Verkündigungsort“ 2006 und H.21/22 „Architektur der Menschwerdung... Vormittelalterliche Kirchen von Assyrien bis zu den Inseln von Nordwest-Europa“ 2013.

¹³...wie in Anmerkung 12.

überhaupt zu gelingen schien, fortan aber bei gleichgearteter Technik mit anderen Baumaterial dann genauso praktiziert werden konnte.

Zunächst erwies sich jedenfalls experimentell der kreisförmige Grundriß am sichersten; so entstanden zunächst in Ravenna die ersten Kirchtürme der Welt als Ergänzungen zu den Kirchenbauten (den Basiliken) aus Ziegelsteinen: S.Apollinare in Classe oder S.Apollinare Nuovo¹⁴, und als geradezu dann vollendeter Ausdruck dieser Bautechnik nahe der ersten Jahrtausendwende (und dann mit rechteckigem Grundriß) der Turm der Abteikirche in Pomposa (40 km östlich von Ferrara mit schon 48 m Höhe). Aber sehr bald und wie in einem Höhenrausch wagte man, besonders im ausgehenden Mittelalter auch noch weit höhere Kirchtürme wie den Nordturm in Straßburg mit fast 150 m oder den von St.Martin in Landshut mit 130 m zu errichten, aber selbst Straßburg wohl schließlich mit der Höhe des Turmes von St.Marien in Stralsund übertroffen worden sein dürfte¹⁵, und somit wohl der höchste des Mittelalters gewesen war, bis er bei einem Unwetter 1647 niederbrannte – denn von Blitzableitern wußte man damals noch nichts; erst 1769 wurde auf St.Jacobi in Hamburg zum ersten Mal ein Blitzableiter montiert; unter der Kupferhaut der Helme waren die über Jahrhunderte darin verborgenen Holzkonstruktionen so ausgetrocknet, daß sie schließlich schon beim ersten Einschlag wie Zunder brannten und ein gleiches Geschick die beiden übrigen Stralsunder Kirchen (St.Nicolai und St.Jacobi) 1662 bei einem ähnlich schweren Gewitter ereilte¹⁶.

Mit den hohen Kirchtürmen war aber nun zugleich auch für den Städtebau des Mittelalters¹⁷ die „dritte Dimension“ zur Planung entdeckt, die eine Stadt nicht nur optisch zusammenband, so daß selbst Städte mit nur Kuppelkirchen wenigsten wie in Italien, so in Florenz (1299-1330) oder Siena (1325-1348) mit ihren geradezu beängstigend überschlanken hohen Rathaustürmen versuchten, die auch in der Landschaft mit ihren Türmen so dann auch nicht mehr zu übersehene Stadt als „bürgerliche“ Lebensgemeinschaft und als Zentrum inmitten ihres „Landes“ auch architektonisch zur Geltung zu bringen. - Besonders deutlich ließ sich diese nun mehrdimensionale Einheit bei den Stadtneugründungen an den „südlichen Gestaden“ der Ostsee verwirklichen. Die Höhe des Kirchturmes, und mit einer zumeist zu erstrebenden Höhe von wenigstens 100 m, bildete zugleich auch das Grundrißprinzip für eine mögliche Ausdehnung des städtische „Weichbildes“, das sich überdies schon aus der Benutzung und Steigerung der Maße, wie sie sich aus den bereits vorgegebenen Verhältnissen¹⁸ von Kirchenbau und Turmhöhe (in Länge von 2 zu

¹⁴Oder „der ziemlich schlanke Rundturm von S.Giovanni e Paolo auf schon viereckigem Unterbau wie auch der von S.Giovanni Evangelista mit einer kegelförmig (erneuerten) Spitze, malerisch und knorrig in der Oberfläche des Backsteingemäuers (und) kraftvoll in der Farbe“ (Albrecht Haupt, Kunst und Baukunst der Germanen, Leipzig 1909 (ND Holzminden).

¹⁵Abbildungen finden sich auch auf unseren Schautafeln für ein Architekturmuseum im Rahmen des *Collegiums Dargunense* (für die Kloster-Schloß-Anlage in Dargun) unter www.evangelischer-kirchenbauverein.de.

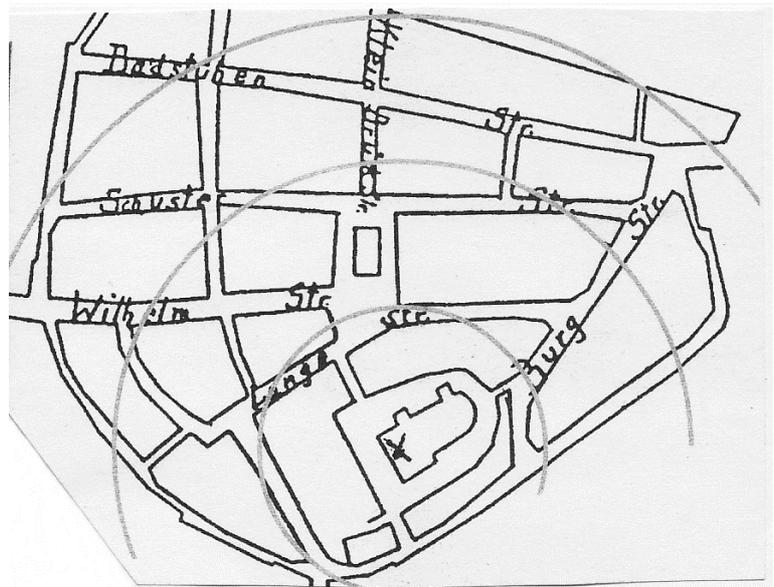
¹⁶cf.Robert Bork (University Iowa/USA), Gotische Türme in Mitteleuropa - mit einer Einführung von Pablo de la Riestra, Petersberg 2008.

¹⁷cf.Klaus Humpert und Martin Schenk, Entdeckung der mittellaterlichen Stadtplanung – Das Ende vom Mythos der „gewachsenen“ Stadt, Stuttgart 2001.

¹⁸Als Beispiel seien hier nur genannt: St.Marien in Stralsund (bis 1647) oder auch St.Bartholomaei in Demmin; letztere

Turmhöhe 3) wie von selbst ergaben, anbot und leicht abzuleiten war. Die so in der Regel dann mit Drei multiplizierte Turmhöhe war mithin dann zugleich der Radius für die zu gewinnende Stadtfläche, also jeweils etwa 300 m von der Planungsmitte, dem Turm, entfernt und in einer solchen so ausgemessenen Stadt dann auch ohne Schwierigkeit alles „zu Fuß“ und selbst mit unbequemen Lasten zu erreichen war.

Bei dem Vorhaben¹⁹ für einen Entwurf („nach der Wende“) den bereits seit hundert Jahren fehlenden Turm in Wolgast zu erneuern, wurde vom Verfasser auch auf diese „Funktion“ der Turmes verwiesen.



Wolgast – die Fläche der Altstadt im Verhältnis zur Höhe des Kirchturms von drei zu eins (300 m zu 100 m Turmhöhe).

Aus den natürlichen Gegebenheiten blieb der südwestliche Teil zunächst unbebaut.

Auch bei den zu planenden „Großstädten“ des Mittelalters und nun hier im Besondere an der Ostsee (von Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund oder Danzig und Riga) griff man auch auf diese städtebauliche Grundstruktur zurück; über die jeweiligen Pfarr- (und gelegentlich auch Dom-, Stifts- und Kollegiats-bzw. auch Rats-) Kirchen war dann eine solche Gesamtstadt über die jeweiligen Türme ihrer einzelnen Stadtgemeinschaften²⁰ (in Lübeck mit 7 Türmen oder wie in Stralsund mit drei sich überschneidenden Kirchen- und Stadtbereichen) stellvertretend schon von Weitem die ganze S t a d t als verpflichtendes Abbild von „Gerechtigkeit und Frieden“²¹ zu erblicken. - Daß überdies Vorpommern, und nur mit den alt-bayerischen Gebieten vergleichbar, die größte Dichte an solchen hohen Kirchtürmen aufwies sei hier nur am Rande erwähnt²².

Kirche erhielt in der Mitte des 19. Jahrhunderts (in der virtosen neogotischen Architektenhandschrift von Friedrich August Stüler) nach den Zerstörungen von 1676 endlich auch wieder einen neuen, nach der auf dem Merian-Ansichten gut erkennbaren Gliederung an Höhe gleichen Kirchturm; er war damit im Übrigen auch baugeschichtlich der erste Turm in der Reihe von ähnlichen Turmprojekten, mit denen in Deutschland mittelalterliche Kirchen vervollständigt oder wieder ergänzt wurden - Einzelheiten auch zu den jüngsten Restaurationsarbeiten in H.1o: Thomas Buske, Von Kirchen und Kirchtürme an der vorpommerschen Ostseeküste, resp. 3o.

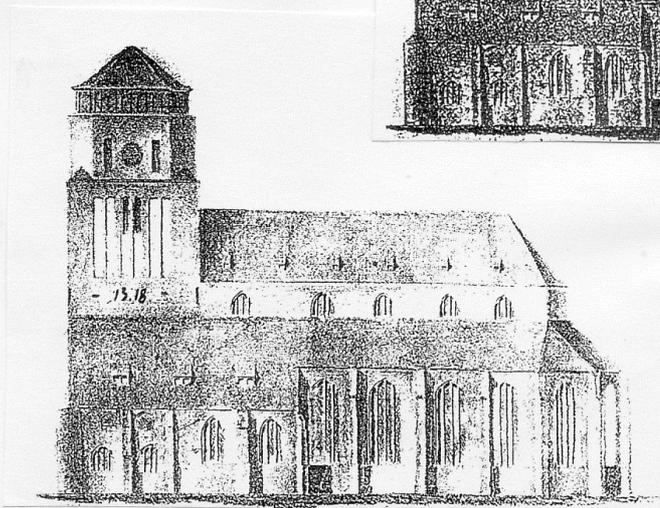
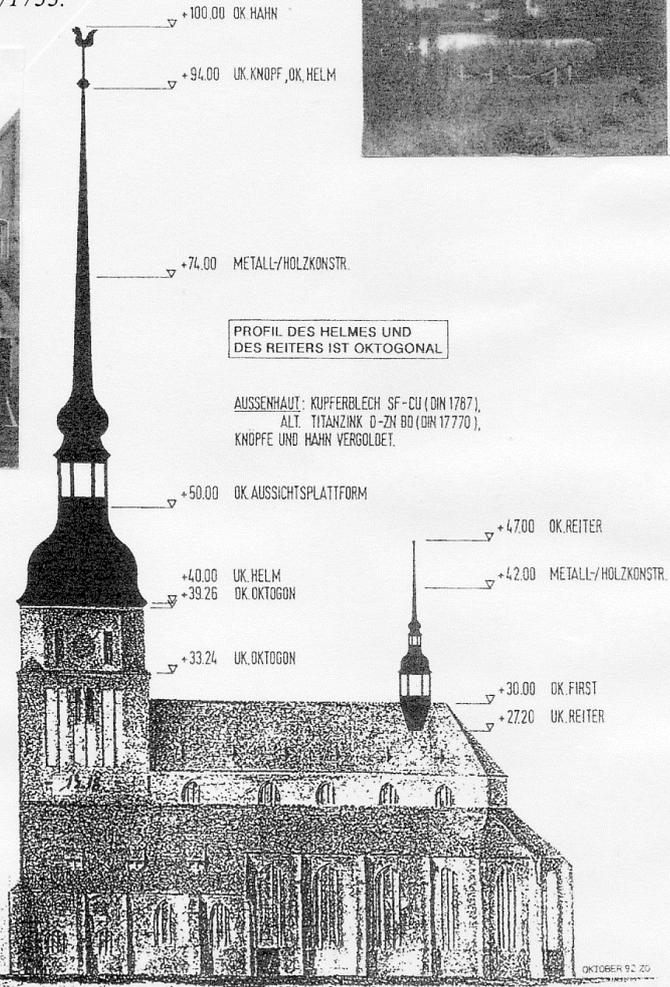
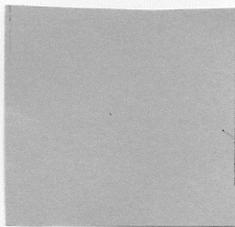
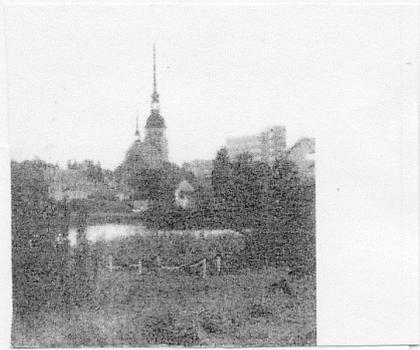
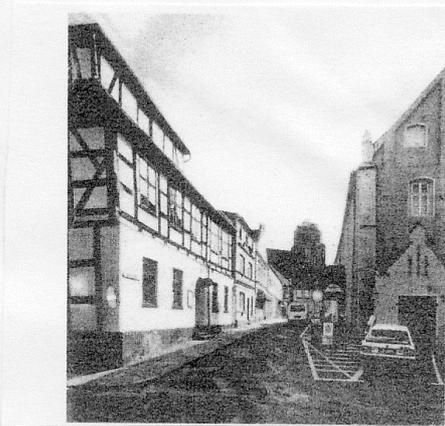
¹⁹...durch den Architekten Christoph Fischer, Berlin, auf Veranlassung des Evangelischen Kirchenbauvereins H.1o – wie in Anmerkung 18 – mit allen ersten Planzeichnungen, resp.15-28, veröffentlicht.

²⁰...mit samt der verschiedenen gesellschaftlichen Korporation... auch von Rat, Zünften u.a.m.

²¹... und dieses stets in Anlehnung an die Namensbedeutung der Stadt *Jeru-salem* – „Stadt des Friedens“ zu denken gewesen war; cf. Apok 21.

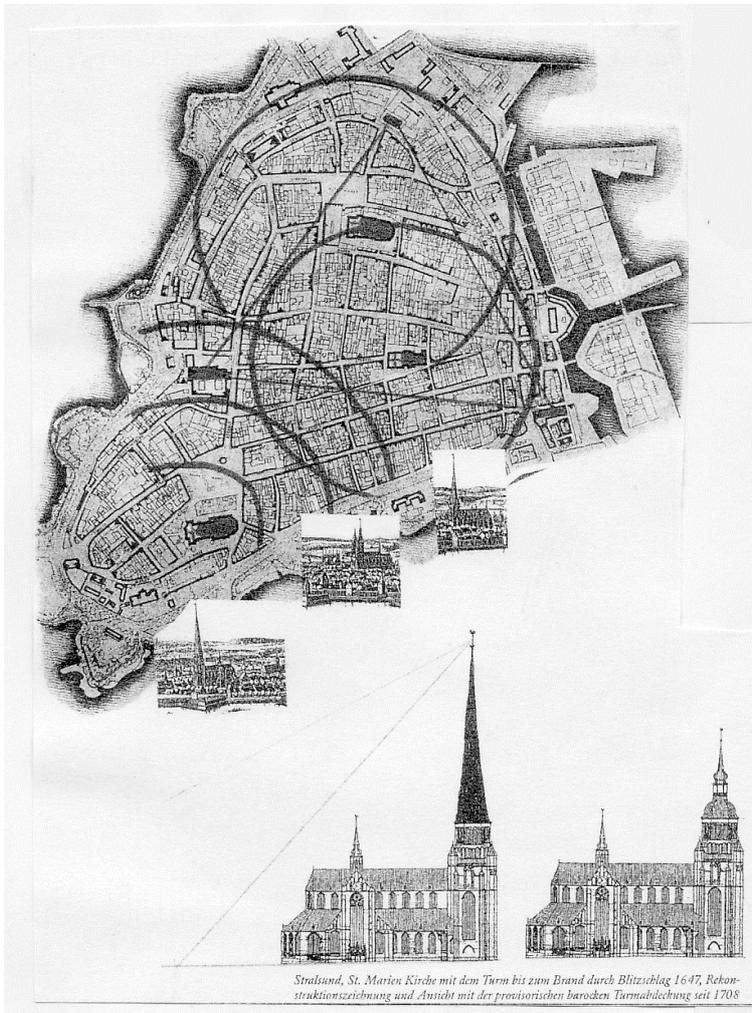
²²Bei Walter Born, Die hohen deutschen Kirchtürme, Hildesheim 1979, finden sich allen hier heranzuziehenden

Wolgast – der gegenwärtige Zustand im Straßenbild und der wieder mit dem nach den ursprünglichen Maßen neu zu errichtenden Kirchturm der Stadtkirche St. Petri in Anlehnung an die letzte barocke Gestalt von 1725/1733.



Angaben., wie sie auch vom Verfasser in den bereits angegebenen Veröffentlichungen benutzt worden sind.

Angaben., wie sie auch vom Verfasser in den bereits angegebenen Veröffentlichungen benutzt worden sind.

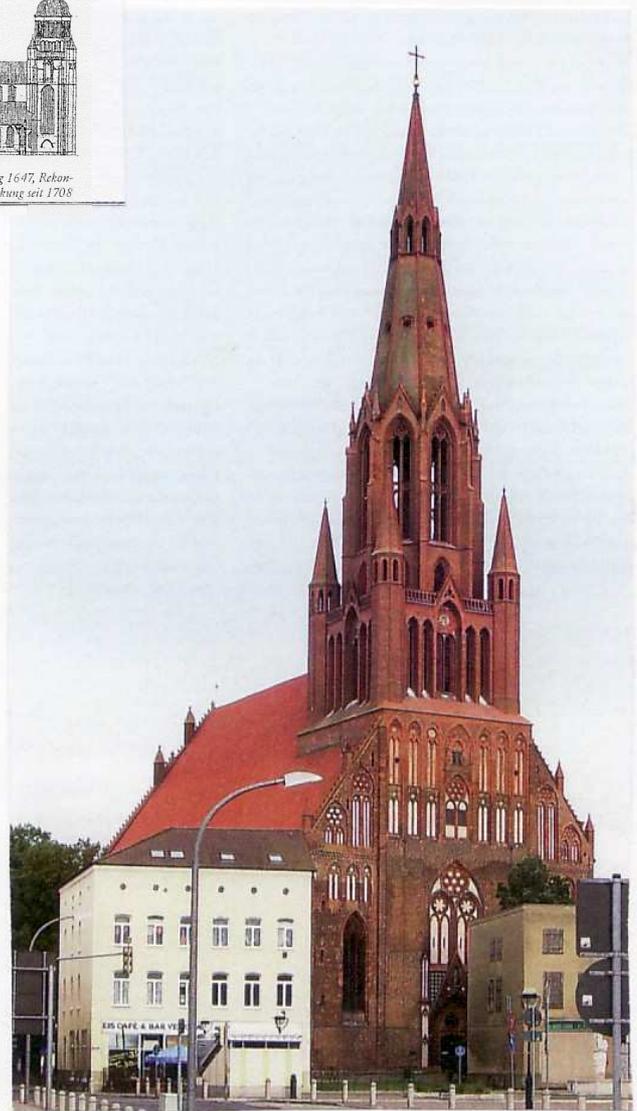


Stralsund, St. Marien Kirche mit dem Turm bis zum Brand durch Blitzschlag 1647, Rekonstruktionszeichnung und Ansicht mit der provisorischen barocken Turmabdeckung seit 1708

Stralsund – mit den zeichnerisch angedeuteten Proportionsbeziehung von Kirchturmhöhe und Stadtplanung.

Der ursprüngliche mittelalterliche Turm von St. Marien war im übrigen noch einmal in sich gestaffelt von 2 zu 3 (Sockel und Helm).

Demmin – die St. Bartholomaeikirche mit dem im 19. Jahrhundert als Ersatz für den 1676 verlorenen mittelalterlichen Turm neu Errichteten, der mit seiner Höhe wie in der ursprünglichen Fassung die Länge des Kirchenschiffes um ein Drittel überragt und dieses Verhältnis 2:3 für alle mittelalterlichen Kirchen der Backsteingotik an der Ostsee galt oder jedenfalls so stets geplant gewesen sein durfte.



In der Literatur ist bisher so gut wie unbeachtet geblieben, daß die hohen, schlanken und mit Kupfer eingedeckten Türme an der Ostsee (und nun von oben betrachtet) in sich leicht *linksgedreht* waren²³, worauf bei den seltenen doppeltürmigen Kirchenbauten, mit denen fast ausnahmslos Stifts-, Kollegiats- und Bischofskirchen ausgewiesen wurden, mit einer gelegentlich und sogar auch gegenläufigen Bewegung geantwortet oder darauf ganz verzichtet werden konnte²⁴. - Gleich war an all diesen Turmhelmen jedoch: sie hatten *nie lineare* Konturen, sondern waren stets von einer – wenn auch unmerklichen - Art von *En- bzw. Ektasis* – ähnlich den antik-griechischen Tempelsäulen geprägt²⁵. Mit diesen keineswegs technisch unbeholfenen, sondern bewußt hineinkonstruierten feinen Unregelmäßigkeiten wurde die sonst nur an den Münstertürmen aus Werksteinen „im Süden“ nachzuempfindende architektonische Lebendigkeit, wenn nun auch hier auf völlig andere Weise an der Ostsee und durch das andere, nur zur Verfügung stehende Baumaterial bedingt, genauso wachgerufen; umso höher – umso steiler verlief die Turmsilhouette in den Himmel nach Funktionskurven gemäß der zwar erst Jahrhunderte später (mit Leibniz) entdeckten Infinitesimalrechnung (von *sinus* und *cosinus*...); beides gehörte zu den faszinierenden Merkmalen einer solchen Turmarchitektur der Backsteingotik, die sich in den großen Städten des Mittelalters nicht nur mit *einer* - in Steinmetzarbeiten geschaffenen - „Kathedrale“ begnügte, sondern zugleich im Wettstreit schon innerhalb einer Stadt gleich mehrere „Großkirchen“ oder richtiger „Bürgerdome“ nebeneinander schaffen ließ, und die als Ausdruck einer Stadtgemeinschaft oftmals mit ihren Innenräumen an Weite und Höhe genauso – und ob nun nur als „Basilika“ geplant oder dann sogar als überwältigend große und lichte Halle wie in Danzig – St.Marien – mit denen anderer europäischer „Großstädte“ sehr wohl gleichziehen konnten und wollten.

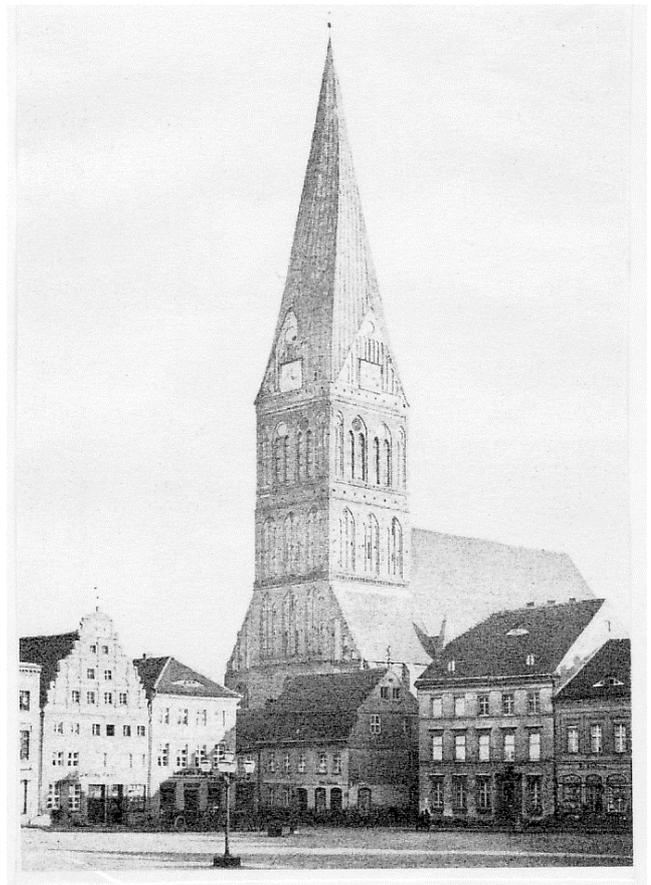
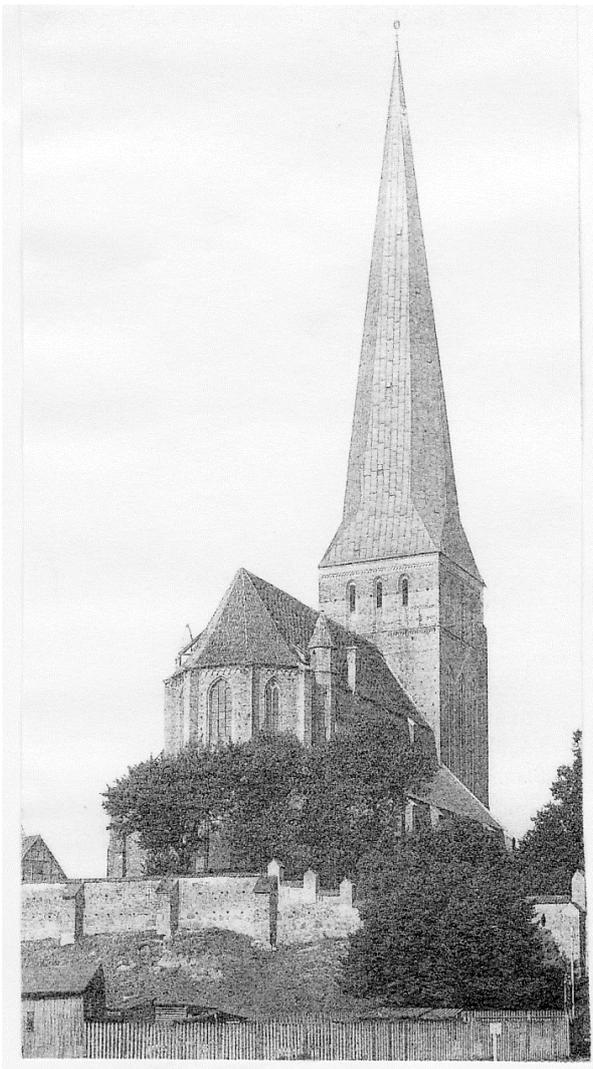
Die Abbildungen von St.Petri in Rostock und St.Nicolai in Anklam mit ihren

²³Seitdem es Schraubengewinde gibt - das erste ausdrücklich bei einer Goldschmiedearbeit im Kloster Melk 1362 erwähnt – wird rechtsherum zugeschraubt und linksherum steigt die Schraube heraus und nach oben – und so auch als Eindruck bei den eintürmigen Anlagen beabsichtigt; welche anthropologischen Befindlichkeiten hier bestimmend mitwirken konnten, darf in diesem Zusammenhang im Augenblick außeracht gelassen werden; cf. Rüdiger Krause, Stuttgart, nach: „Die Welt“ vom 8.Januar 1998.

²⁴...selbst die Domkirche in Ratzeburg (Baubeginn 1165) war doppeltürmig geplant, oder anders: bei Domkirchen wie in Havelberg verharrte man bei einer (archaisch) quergestellten riesigen Westwand aus „Felssteinen“, und solche Strukturvorlagen noch in späterer Zeit wie etwa in Güstrow (ab 1226), aber auch zeitgleich bei vielen Pfarrkirchen in Stadt und Land weiter benutzt wurden; und ähnlich etwa auch an dem nie richtig vollendeten Westteil des Domes in Cammin und die eigentlich dazu ergänzend, aber genauso wenig mit seiner doppeltürmigen Fassade nie ganz vollständig fertiggestellten, städtischen St.Marien-Domkirche in Kolberg.

²⁵Beim Nachzeichnen handelte es sich um die Konturen einer schwingenden Saite eines Musikinstrumentes, die auf die Säulenform übertragen worden waren; unter Verweis auf Frank Teichmann, *Der Mensch und sein Tempel – Griechenland*, Stuttgart 1980, resp. 117/118 habe ich in H.19 (Hefte des Evgl.Kirchenbauvereins) „Raum und Zeit“ - Die transzendente Apperzeption – Das Denken – in der Phänomenologie von Architektur/Kirche und Kunst... (zugleich als Referat im Collegium Dargunense 2011) auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht. - Das Verhältnis von „Musik und Architektur“ ist bislang ein thematisches Desiderat geblieben; dazu u.a. Otto v.Simson, *Die gotische Kathedrale*, Darmstadt 1972, und die weiteren Beiträge in PKG (PropyläenKunstgeschichte) Bd.VI, *Das Mittelalter II*, Berlin 1972.

über Jahrhunderte bis zur Zerstörung im II. Weltkrieg bewahrten originalen Türmen bedürften daher auch kaum noch einer weiteren Erläuterung. - Als jedoch „nach der Wende“ der Turm von St. Petri in Rostock wieder aufgerichtet wurde, haben Denkmalpflege, Kirchliches Bauamt und mit allen weiteren daran beteiligten Bau- und Architektenfirmen diese genannten *characteristica* aber übersehen und nur einen starren und auch allen ästhetischen Intentionen zuwider laufenden Turm zuwegegebracht, dem damit auch jegliche Identifikationsmöglichkeit mit der hier eigentlich ursprünglich zu erschauenden Direktheit jetzt fehlte, um auch die ursprüngliche architektonische und künstlerische Leistung dann so wahrzunehmen. daß sie auch als geschichtliches Zeugnis nicht nur zur beliebigen „historischen“ Kuriosität verkümmerte.



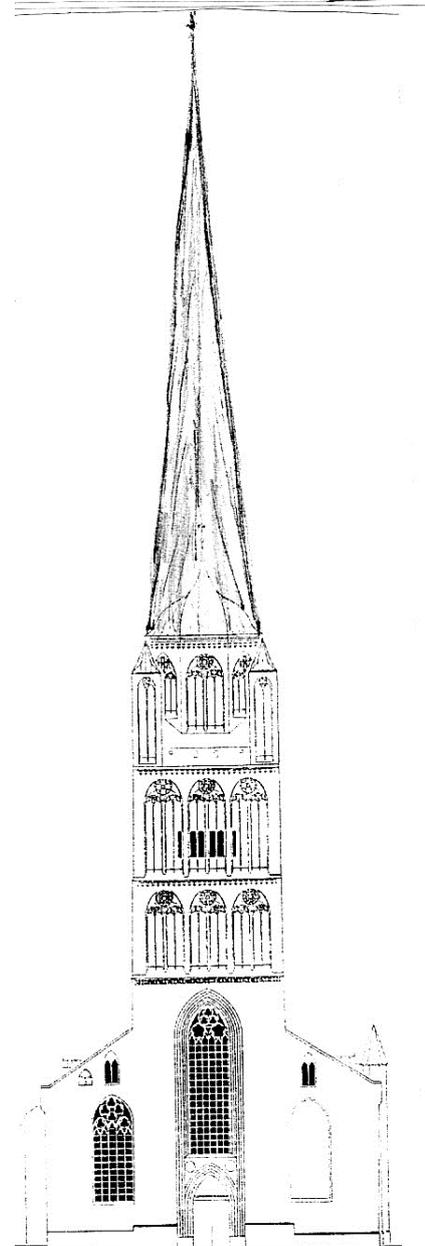
Rostock – St. Petri und Anklam – St. Nicolai mit den links gedrehten und die linearen Konturen des Turmhelms überspielenden Silhouette – auf Fotos bis zur Zerstörung im II. Weltkrieg; beides wurde bei der inzwischen erfolgten Wiedererrichtung der St. Petri-Turmes leider nicht beachtet.

Was in Lübeck nach den Zerstörungen im II. Weltkrieg möglich war, nämlich alle sieben Türme im mittelalterlichen Stadtbild wieder herzustellen, warum sollte nun nicht Gleiches endlich auch in Stralsund genauso geschehen können, und nun mindestens nach dreihundert Jahren der St. Jacobi-Kirchturm wiedererstehen, der

ohnehin optisch zugleich die Mitte der, vor allen anderen Hansestädten an der Ostsee „von See her“ und „über den Sund, das Wasser hinweg“, unvergleichlichen Schauseite der Stadt, selbst in seinem heutigen, eben nur noch rudimentären Zustand, wenigstens andeutungsweise und bestimmend zu erahnen ist²⁶. Aus den genannten Proportionsverhältnissen von Kirchenschiffslänge und Turmhöhe – und besonders deutlich an dem Turm von St.Nicolai in Anklam abzulesen – müßte der Turmhelm in Stralsund für St.Jacobi dem gemauerten Turmschaft von 1:1 entsprechen (also mit einer Gesamthöhe von 120 m zu erneuern sein); er würde damit unabhängig von der durch die baugeschichtlich hier nicht weiter zu erörtern-de Verschiebung des ursprünglich begonnenen Turmes um das eigene Grundrißquadrat das vor allem auch nach den ursprünglichen Maßen von St.Marien und so auch auf den Merianansichten²⁷ gut erkennbare Verhältnis (Kirchenschiffslänge und Turmhöhe) von 2:3 widerspiegeln können²⁸.

Aber auch der Nordturm der Stralsunder Ratskirche St.Nicolai bedürfte seiner Vollendung durch einen Turmhelm, der im Kontrast zum barocken Abschluß des Südturmes wieder seine gemäß mittelalterliche Fassung erhalten sollte und damit nicht nur die gesamte geschichtliche Spanne der Stadt selber i n e i n e m erleben ließe, sondern auch das „Weichbild“ der Stadt vor allem von Nord nach Süd einfaßte. – Die nachfolgenden Abbildungen zeigen, wie Stralsund dem „Haupt der wendischen Städte“, eben Lübeck, nicht nachzustehen bräuchte...

Stralsund – Kirchturm-Projekt für St. Jacobi

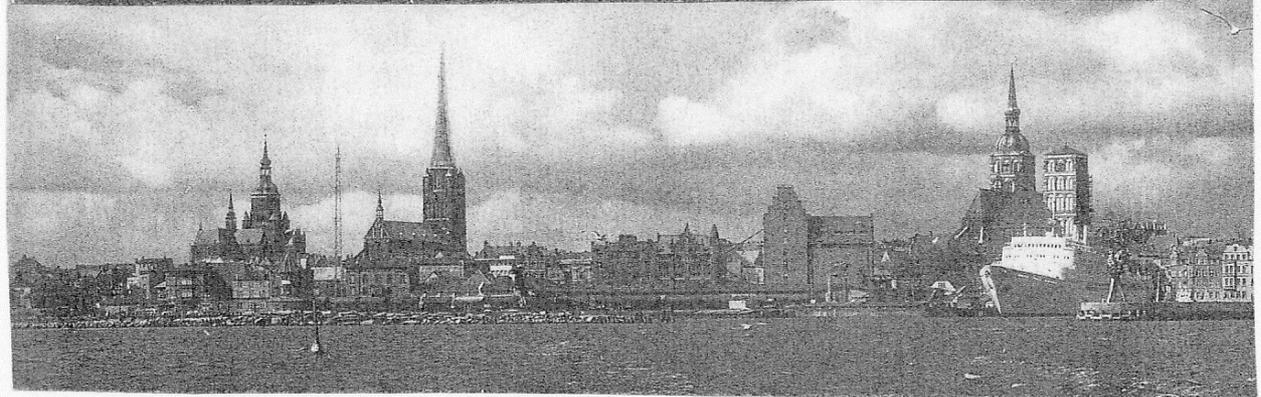
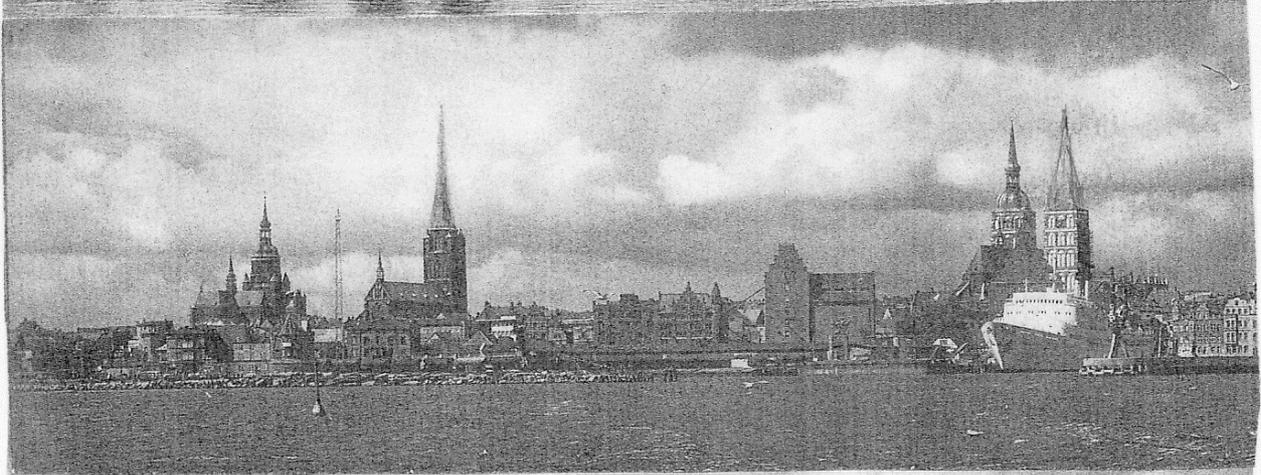


Umseitig: Die untere Ansicht mit dem nach vierhundert Jahren endlich zu erneuernden St.Jacobi-Kirchturm, darüber die Ergänzung im Stadtbild zusammen mit dem seit 1662 fehlenden und hier hineinretuschierten Nordturm von S.Nicolai und im Hauptbild oben: die Ratskirche St.Nicolai von Westen über den Knieperteich mit vervollständigter Turmfassade. → → →

²⁶cf.unsere Titelabbildung.

²⁷Topographia Germaniae / Brandenburg-Pommern 1652

²⁸In dem schon vor hundert Jahren von Fritz Gottlob „Formenlehre der Nordeutschen Backsteingotik“ (ND Kiel 1999) pag.41 gemachten Vorschlag zu einer Turmvollendung, ist das Proportionsverhältnis des Gesamtbaus und erst recht im Gesamtgefüge der Stadt zu berücksichtigen vergessen und der Turm zu niedrig projektiert worden; es wurde übersehen, daß selbst schon die Gotik aus den Angaben des *Timaios* – die damals zunächst einzig bekannte Schrift von Platon – schöpfte. Die entsprechenden Textpassagen zu diesen Funktionsbeziehungen, die sich aus den immer weiter zu differenzieren möglichen Bruchzahlen, habe ich in H.12 (des Evangelischen Kirchenbauvereins) „Kirchen und Kirchengebäude“, Der gestaltete Universal-Raum öffentlicher Verantwortung (n. der Ausgabe von Henricus Stephanus 1578 in der deutschen Übersetzung von Franz Susemihl) zusammengestellt.





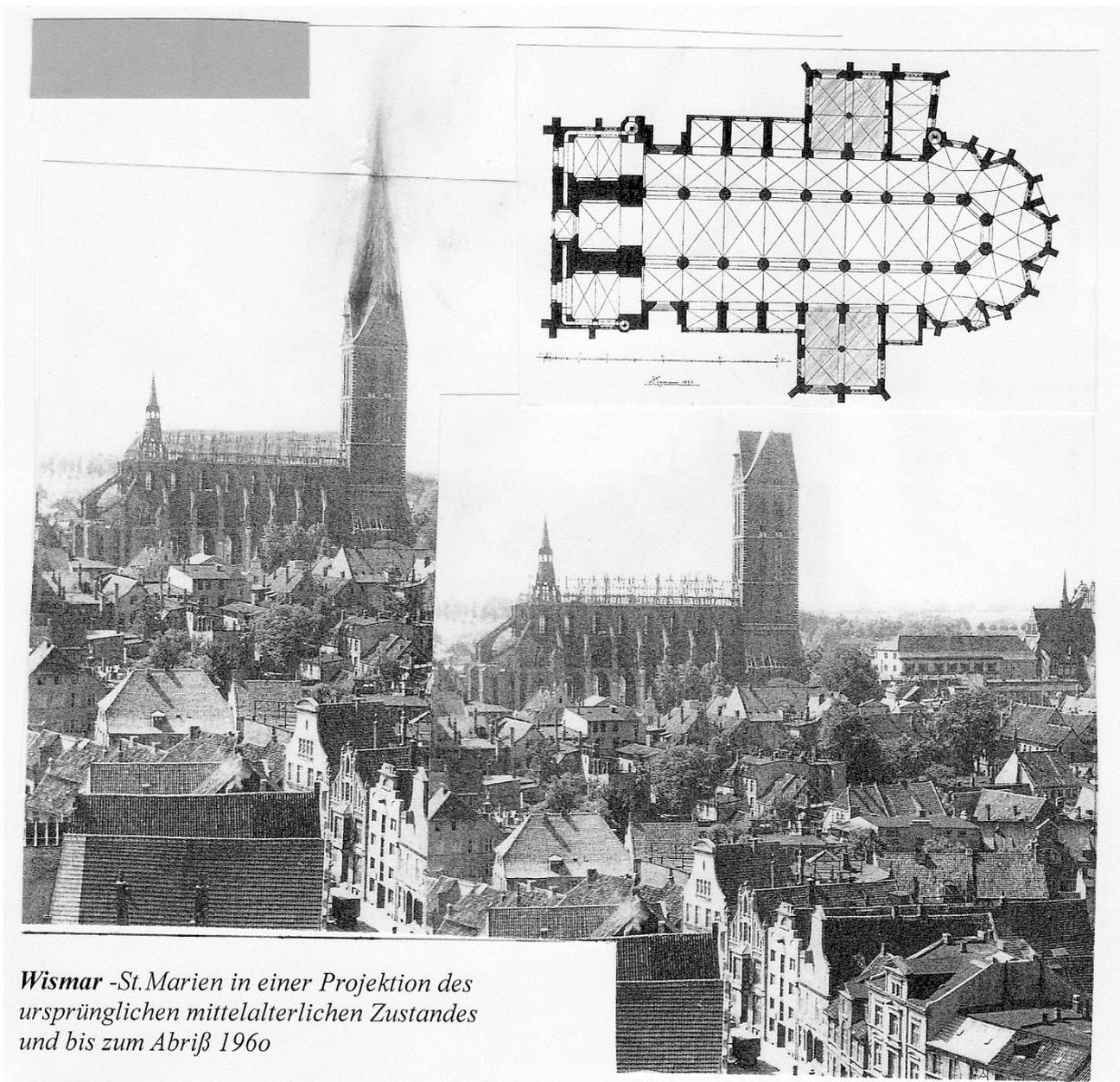
In Wismar, das mit Stralsund zugleich in den letzten Jahren auch auf die Liste der *UNESCO* als „Weltkulturerbe“ gesetzt worden ist, fällt besonders schmerzlich die durch nichts gerechtfertigt gewesene Zerstörung der St.Marienkirche während der Herrschaft die DDR-Machthaber ins Gewicht²⁹. Lediglich den gemauerte Turmstumpf von mehr als 82m ließ man so stehen, wie er schon einmal nach 1539, nachdem durch Blitzeinschlag der Helm niedergebrannt war und so auch auf den Holzschnitt von 1550 (Wismar von Westen) und wiederum nach 1661, als der „Dachreiter“, als Ersatz aufgesetzt, aber dann einem Sturm nicht Stand hielt, und nun bis heute gleichfalls wieder genauso zu sehen ist. - Kaum ist in „Fachkreisen“ bisher jedoch beachtet worden, das der gemauerte Teil des Turmes abweichend von allen Gepflogenheiten der damaligen Backsteinarchitektur noch ein d r i t t e s weiteres Geschoß besaß, das nicht wie man es vielleicht zu erwarten gehabt hätte, weder um eine Stufe zurückversetzt, noch in seiner Höhe reduziert, sondern sogar noch weiter nach oben gelangt worden ist, so daß aus der damit entstehenden steilen Schrägsicht für Fußgänger von der Straße „nach oben“ das Mauerwerk noch gewaltiger wirkte, und den Blick fast schwindelerregend bereits schon „von unten her“ in eine, wo aber dann wirklich überhaupt noch enden wollende Höhe zu sehen zwang. Nimmt man hinzu, daß der kupferne Turmhelm darüber, wie er nach Berichten bis ins 16.Jahrhundert (bis zur Unwetterkatstrophe) bestand und der mit einem, von einer quadratischen Grundfläche von 16 mal 16m als pyramidenförmiger Helm – und wenn man die Bewegung der sich jeweils steigernden Geschoßhöhen auch für den Helm mit einrechnet - bis zu 135m aufstieg, so dürfte St.Marien in Wismar einer der „in der Backsteingotik unübertroffenen“ Bauten gewesen sein³⁰, und der Wismarer Turm dem von St.Marien in Stralsund im Höhenwettstreit mit den Straßburger Münster nur unwesentlich nachgestanden haben, und also damit auch das sonst üblicherweise nur einfach praktizierte Proportionsverhältnis (Kirchenschiffslänge und Turm von 2:3) in eine noch viel weiter gefächertere Bruchzahldifferenz hinein transponierte³¹.

Auf den deshalb nun hier auch beigefügten und entsprechend vervollständigten Fotoansichten der Kirche, die im Übrigen gleichfalls auch zeigen, daß St.Marien keineswegs so kriegsbeschädigt war, um aus irgendwelchen bautechnischen Gründen überhaupt abgerissen werden zu müssen (lediglich die Dacheindeckung fehlte und vermutlich auch ein Großteil der Fenster), ist die gewaltige Turmanlage wenigstens

²⁹Im Osten Deutschland sind allein durch die stalinistisch getrimmten Kulturfunktionäre „über 60 beschädigte oder intakte Kirchenbauten“ durch „Preßlaufthammer und Dynamit“ niedergelegt worden; n. Tobias Köppe, Die Magdeburger Ulrichskirche... Petersberg 2011 cf. Internetseite: www.Kirchensprengungen.de.

³⁰Angaben nach Walter Born, Die hohen deutschen Kirchtürme, Hildesheim 1979 237.

³¹...auf diese hier immer nur u n g e r a d e möglichen Zahlenkombinationen zur Aesthetik in der gotischen Architektur ist bereits mit Anmerkung 28 verwiesen worden.



andeutungsweise und skizzenhaft gut zu wahrzunehmen³².

Vermutlich wäre mit dem St.Marien-Kirchturm in Danzig – wäre er je vollendet worden und diese Aufgabe genauso immer noch aussteht – er wäre eine weitere kaum noch zu steigernde und mit Wismar gleichzusetze Bauleistung an der südlichen Ostseeküste geworden, wie auch die weiteren Abbildungsbeispiele verdeutlichen mögen; St.Marien wäre auch dort die jeweils auch städtebaulich bestimmende Mitte geworden, so wie es auch mit der Kirche in Wismar bereits von der Gründung an nicht nur planerisch, sondern dann auch tatsächlich verwirklicht worden war.

Daß das so absichtsvoll zerstörte Kirchenschiff im Übrigen mit seinen beiden Pseudo-Querschiffen gleich Straßburg³³ mit der besonderen Mittelsäule (in Straßburg

³²Die Fotovorlagen sind entnommen aus: St.Georgen in Wismar, ed. Museum Ostdeutsche Galerie - Regensburg (G.Wolf, Kl.Lehmbecker u.W.Timm) Regensburg 1991.

³³...ähnlich auch in Doberan und anderernorts... im Homiletisch-Liturgischen Korrespondenzblatt 2011 Nr. 103 habe ich im

der „Gerichtspfeiler“ und im Norden der Taufraum) einen noch weiteren kulturgeschichtliche Akzent besaß, soll hier gleichfalls nicht unerwähnt bleiben und mit einem Grundriß dokumentiert werden³⁴.



Danzig - mit dem zu vollendenden Turm als städtebauliche Mitte

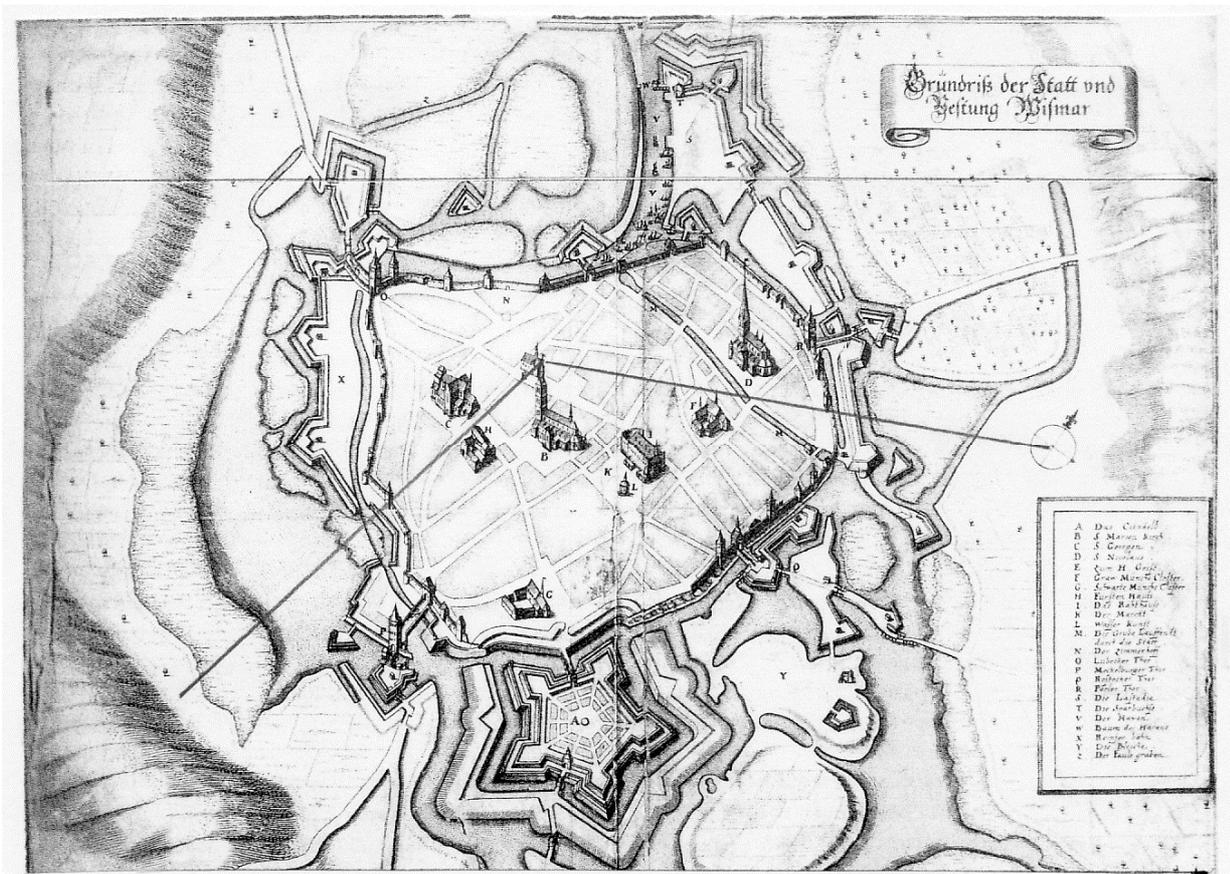
Rahmen eines Aufsatzes „Synagoge und Kirche / Kirche und Synagoge, verkannt-verzeichnet- verleugnet“ 584ff. resp. 595 auf diese noch weiter zu erörternde Eigenheit verwiesen.

³⁴...daß es sich vor allem bei den Wismarer Kirchenbauten auch mit der erstrebten Innenhöhe zugleich um die Grenzwerte der Kathedralmaße (mit 34m und bei St.Nicolai in Wismar mit 37m) handelte, sollte gleichfalls nicht übersehen werden.

Neben dem St.Marien-Kirchturm in Wismar – erst 1890 wurden auch die norddeutschen Kirchtürme vom Ulmer Münster-Turm eingeholt³⁵, und der damals vor Köln (1880 mit 157m) als höchster gefeiert wurde - wartet die St.Nicolai-Kirche im nördlichen Teil der Stadt (mit dem gleichfalls überwältigen Innenraum einer Kathedralkirche) auf die Erneuerung ihres 120m hohen Turmhelmes, den 1703 ein Orkan einfach abdrehte, und der nach dem damaligen technischen Kenntnisstand offensichtlich nicht ausreichend im gemauerten Turmschaft verankert gewesen war.

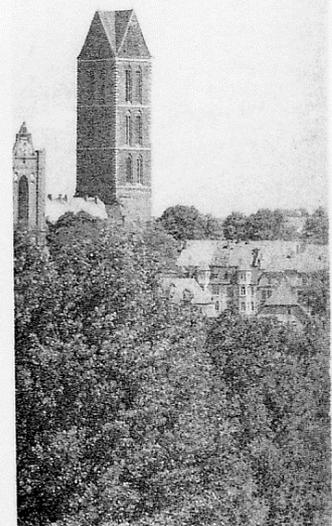
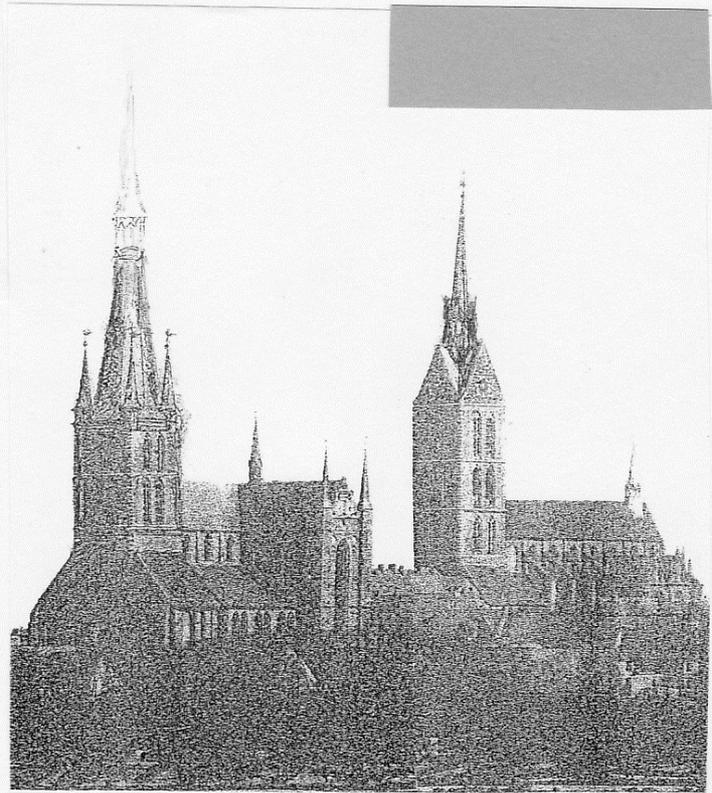
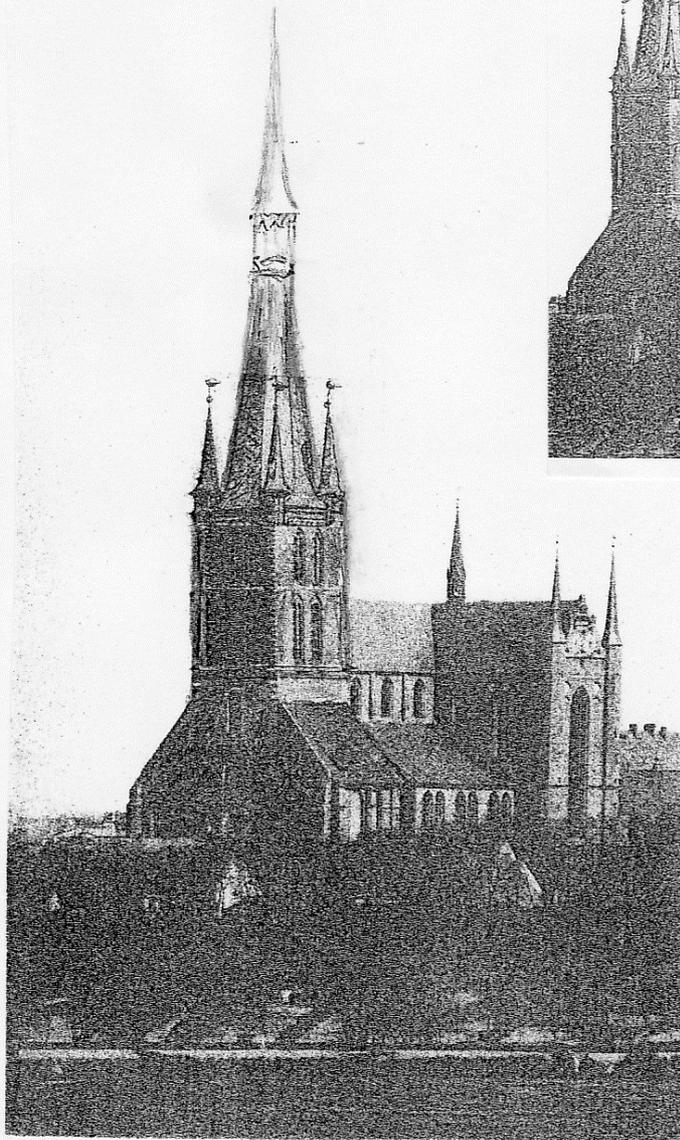


Wismar – mit dem noch originalen Kirchturm von St.Nicolai, der St.Marien-Kirche mit dem nach 1539 bis 1661 mit einem „Dachreiter“ provisorisch versehenen Turmabschluss, und St.Georgen mit dem seit dem Mittelalter unvollendet gebliebenen Turm, und von dem so auch nur schwache Ansätze auf den beiden Abbildungen zwischen 1653 und 1700 auszumachen sind.



³⁵Ohne die Mutter-Gottes-Statue auf der Turmspitze wird der Münstersturm in Ulm mit 161,53 m angegeben – n. W. Born wie Anmerkung 30.

von St.Georgen und St.Marien mit dem „Dachreiter“ als Ersatz für den schon im 16.Jh. niedergebrannten Helm eines ursprünglich sehr hoch aufragenden Turmes.



Nachdem die seit ihrer Erbauung turmlosen Dome in Schwerin 1888 (mit 117,50m) und in Schleswig 1894 (mit 111, 21m) endlich auch ihre Türme in dem jeweils damals charakteristischen Verständnis von Gotik (oder eben dann Neo-Gotik) erhalten hatten, stellte sich als zunächst letzte gleichgroße Bauaufgabe, den über Jahrhunderte liegengelassenen Plan eines endgültig zu vollendenden Turmes auf dem vorhandenen, bis zur Traufhöhe bereits aufgeführten Turmtorso von St.Georgen in Wismar wieder aufzugreifen. Eine allererste Entwurfsvorstellung wurde bereits um 1900 von Gustav Hamann vorgelegt, der sich hierbei ganz augenfällig von dem

Erscheinungsbild von St.Petri in Lübeck inspirieren ließ³⁶.

In Anlehnung an diesen Entwurf haben wird deshalb, in einigen nicht unwesentlichen Punkten davon abweichend, vorgeschlagen: die vier (von Hamann vorgesehenen) Ecktürme auf der Höhe des damit auch endenden Mauerwerkes sollten nicht über die Kanten hinausragen, sondern sich anschmiegen und sich so auch als offensichtlich beabsichtigte Korrespondenz zu den Spitzen der je zwei Treppentürme am nördlichen und südlichen Querschiff zu erkennen geben.

Der höher (als auf dem Hamannschen Plan) heraufzuziehende Turmhelm selber – nach den mehrfach von uns auch angegebenen Proportionsverhältnissen von Kirchenschiffslänge und gesamter Turmhöhe nach der Mindestregel von 2:3 – würde im oberen Teil von einer „Laterne“ unterbrochen, und wie es beispielsweise bis 1676 auf einem zeitgenössischen Stich³⁷ für die Demminer Kirche mit ihrem damals noch originalen gotischen Turm belegt ist. „Mastkorb“ nannte Gebhard Bierbrauer³⁸ diese „Laternen“, die damit zugleich an den zumeist praktischen Bezug erinnerten, daß solche Türme zugleich Landmarken und Seezeichen gewesen sein konnten...

Auch bei dem von uns nun vorgeschlagenen Turm für St.Georgen gelten darum mithin genauso jene als Grundregel immer wieder benannten Eigenheiten eines Kirchturmes der Backsteingotik, und mit denen sich auch jeder Fachkundigen ganz selbstverständlich auszeichnete, daß nämlich die Konturen des Helmes **nie linear**, sondern stets – wenn auch für das Augen fast unmerklich – in einer gleitenden Bewegung wie nach einer Funktionskurve aus der Infinitesimalrechenart und dann zugleich auch zusätzlich **links**-gedreht konzipiert und ausgeführt worden waren³⁹. - Der Turm also stets um $\frac{1}{3}$ an Höhe die Länge des Kirchengebäudes überragte.

Zusammen mit der gleichfalls neu zu entwerfenden Turmspitze für St.Marien in Wismar mit jenem bereits auch schon zitierten „Dachreiter“, der dann mit seiner möglichst steilen Spitze die ursprüngliche Turmhöhe wenigstens andeutungsweise und vielleicht sogar in selbständig neu zu schaffender Formensprache erahnen ließe, würde Wismar auch wieder seine originäre und mit dem Anspruch eines „Weltkulturerbes“ verbundene Signifikation zurückerhalten.

Andere Städte – wie das hier nun letzte Beispiel zeigen soll – und die nicht weniger von den backsteinernen Hansestädte an der Küste (der Ostsee oder des Baltischen Meeres) beeinflußt und geprägt worden waren, werden mit gleichen Anstrengungen folgen müssen, wie es als Aufgabe besonders in Frankfurt/O mit der dortigen noch unfertig wiederhergestellten St.Marien-Kirche und bei ihrem jetzt zusätzlich durch barockisierende Überschleppung (in Weiß und mit Rot abgesetzt) des in halber Höhe über die Zeitläufe hinweg noch übriggebliebenen nördlichen

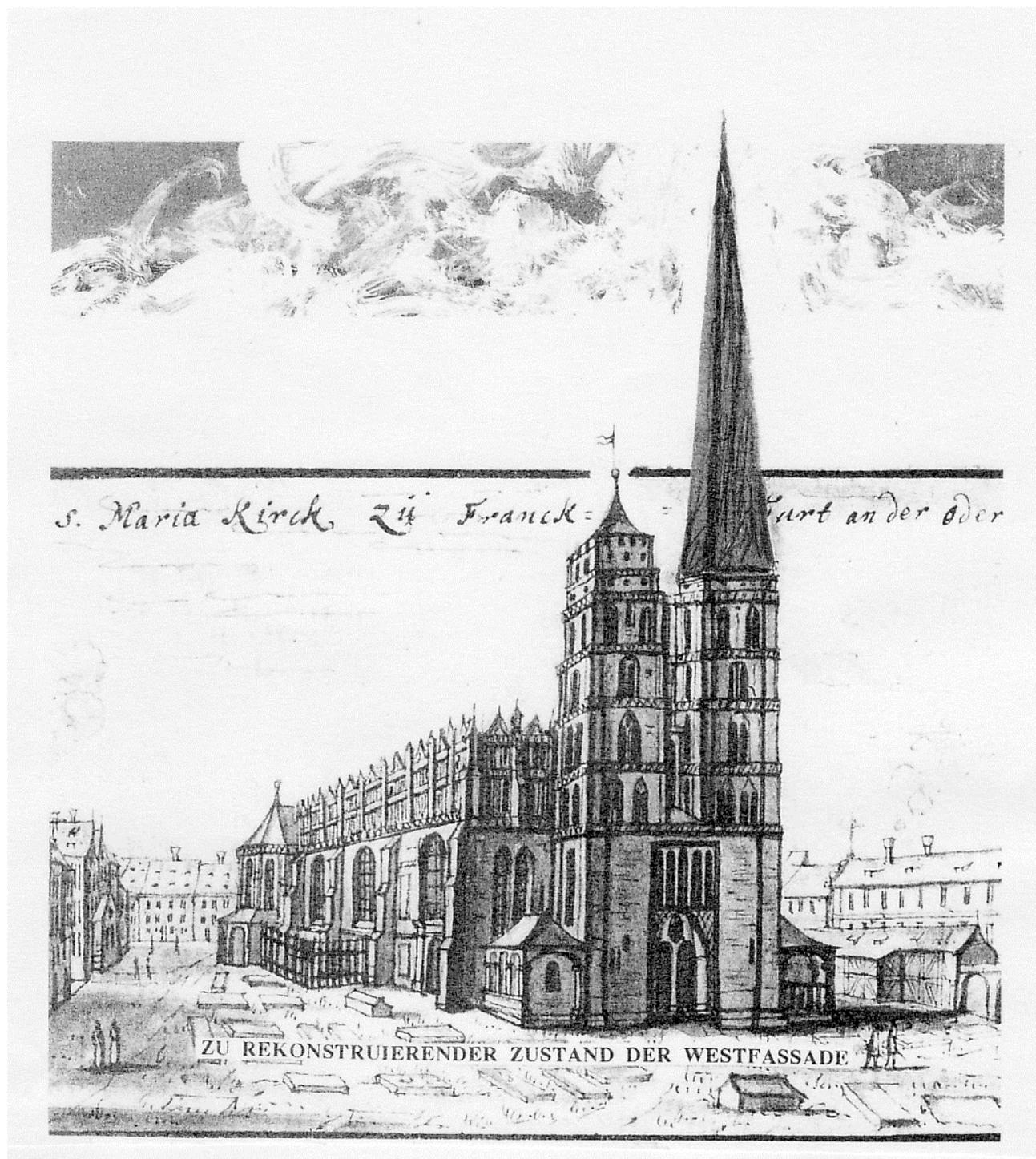
³⁶Die Originalunterlagen konnten trotz mehrjähriger Bemühungen nicht im Landesarchiv Schwerin wiedergefunden werden; die daher für unsere so im Weiteren benutzte Vorlage ist aus dem Buch von Steve Ludwig, St.Georgen in Wismar, Diss.Kiel 1997(1998) 93 entnommen worden.

³⁷...von uns u.a. in H.14 (des Evangelischen Kirchenbauvereins) „Die St.Bartholomaei-Kirche in Demmin / Vorpommern, Zur Baupflege und den anstehenden Restaurierungsaufgaben“ wiedergegeben.

³⁸G.B aus Lübeck, jetzt in Zinnowitz und der verschiedentlich auch Referent auf den vom Evgl.Kirchenbauverein initiierten Tagungen des *Collegiums Dargunense* gewesen ist.

³⁹cf. unsere Abbildungen von St.Petri in Rostock und St.Nicolai in Anklam mit dem dazugehörigen Kontext und nach Anmerkung 28 passim.

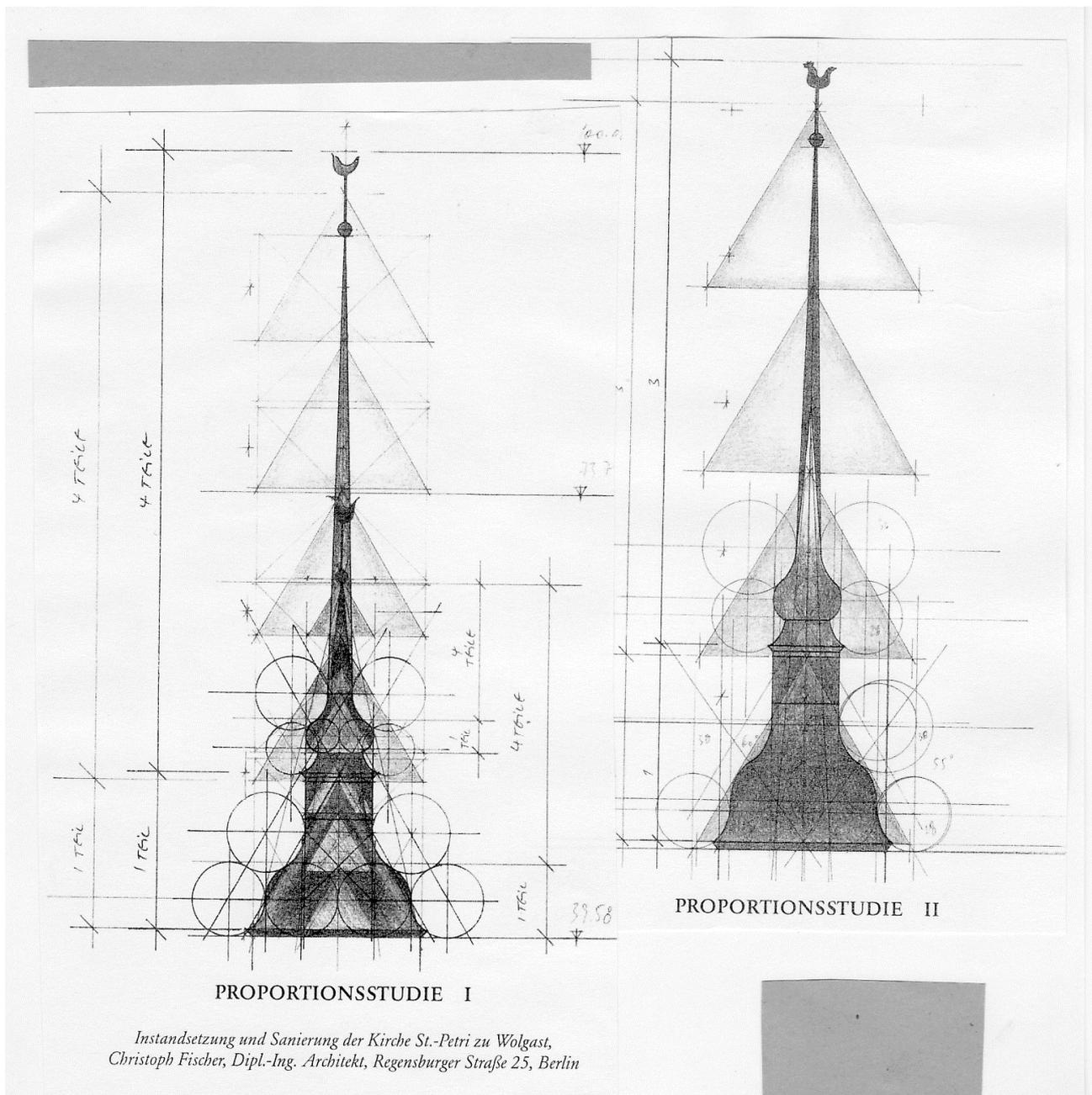
Turmes deutlich herausfordernd in die Augen fällt⁴⁰.



Die Westfassade der St.Marienkirche in **Frankfurt/O** wurde im Mittelalter nie vollendet⁴¹; die steinernen Turmgeschosse wurden schließlich mit provisorischen Dächern geschlossen; im 19.Jahrhundert stürzte der südliche Turmteil in sich zusammen, wenigstens er sollte bei einer baulichen Erneuerung einen endlich gemäßen gotischen Helm erhalten.

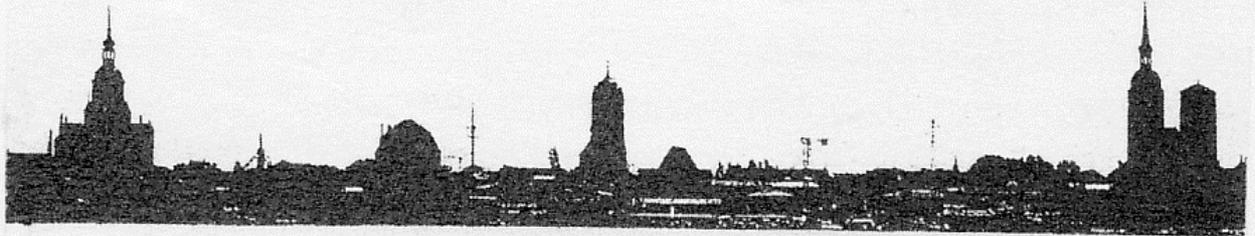
⁴⁰In H.13 (des Evangelischen Kirchenbauvereins) *Sub specie aeternitatis Dei*, Zum theologisch-ikonographischen Stellenwert der mittelalterlichen Farbfenster in Chorscheitel der St.Marienkirche zu Frankfurt/O, hatte ich den hier gleichfalls wiedergegebenen Entwurf zur Vorllendung des Bauwerkes im Stadtbild bereits gezeigt.

⁴¹cf. die Zusammenfassung der Bau- und Erhaltungsgeschichte: Christian Nülken, Brandenburgische Denkmalpflege Jg.8 1999 H.135ff.

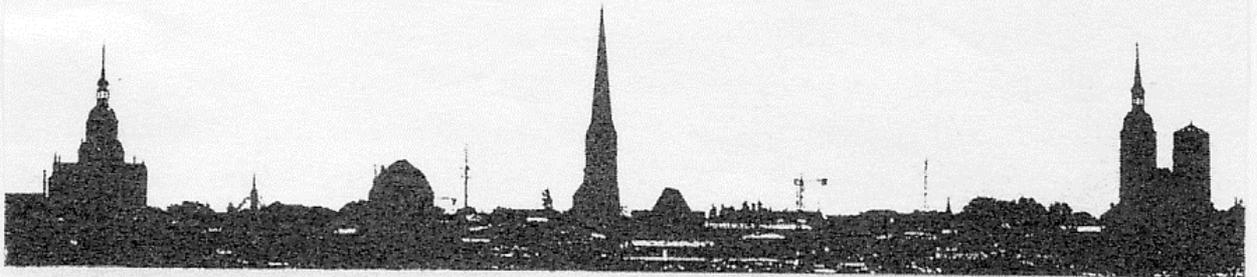


Diese Proportionsstudien entstanden zu dem (wie oben) vorgestellten Entwurf, den 1920 abgebrannten Turmhelm von St. Petri in Wolgast zu ersetzen; 1725-1733 war er in der barocken Form nach der Vorlage des bereits damals schon genauso als Ersatz für den verlorenen gotischen Helm auf St. Marien in Stralsund errichteten Turmabschlusses, ausgeführt worden. Nur die Helmspitze wurde bei unserem Entwurf so gelängt, daß sie die ursprüngliche gotisch geplante Turmhöhe ähnlich der Peter-Pauls-Kathedrale in St. Petersburg (1712-1733) erreichte.

Leerseiten für jeweilige
Arbeitsnotizen des
Lesers



Stralsund von der Seeseite aus: v.l.n.r.: St.-Marien, St.-Jakobi und die doppeltürmige Ratskirche St.-Nicolai.



Stralsund von der Seeseite aus: St.-Jakobi (Mitte) mit dem ursprünglichen hohen gotischen Turmhelm bis zur Zerstörung 1662 (Montage).

Die Abbildungen entstammen dem Fundus des Evangelischen Kirchenbauvereins mit Ausnahme der beiden Fotos von der Demminer Kirche und dem Aufblick auf den St.Marien-Kirchturm in Danzig; sie wurden dem Katalogband Backsteinarchitektur im Osteerraum (ed.Christofer Herrmann u.a. Petersberg 2015 entnommen.

Vortragsmanuskript für die Jahreshauptversammlung des
EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS
2015

www.evangelischer-kirchenbauverein.de

